

Denkakte im Leibbezug

ALICE PECHRIGGL

Ich werde mich im Folgenden mit der Frage nach der Emergenz des Denkens aus einem untrennbar seelischen wie auch leiblichen Affekt-Vorstellung-Wunsch-Geschehen befassen, das seinerseits in das gesellschaftliche Imaginäre der Sprache, Stimmungen und Praktiken eingebettet ist. Dabei ist nicht nur der Leibbezug (oder das Psyche-Soma mit seiner ebenso repräsentationalen wie somatischen *vis formandi*) relevant, sondern auch die Art und Weise, wie diese Emergenz und das ‚Woraus‘¹ derselben begrifflich vorgestellt werden kann. Es kann sich beim Versuch der Beantwortung oder, besser, Erhellung dieser Fragen weder um die Anwendung eines psychologistischen noch eines bewusstseinspsychologistischen Verfahrens auf das Problem des Leibbezugs der Denkakte handeln. Am begrifflichen Problem des Leibbezugs der Denkakte und des sie umgebenden ‚Apeiron‘ vorbei gehen würde ich auch mit einem formallogischen *Elenxis*-Verfahren, dem sich die Frage immer nur entziehen würde. Vielmehr wird es mir um eine ontologische, oder – um es mit der für Aristoteles üblichen Gleichsetzung zu halten – eine metaphysische Zugangsweise gehen.

Dabei gehe ich von Castoriadis’ ontologischer Magmalogik aus, die er in Anlehnung an die Mathematiker-Gruppe Bourbaki entwickelte (Castoriadis 1975). Die Grundaussagen dieser Logik sind: Das Sein ist Magma, und ein Magma ist das, woraus sich unendlich identitätslogische Mengen be-

1 Im Sinne eines ‚spezifischen‘ (nicht universalontologischen) Apeiron in Abwandlung von Anaximander *Woraus die Dinge entstehen, dahin vergehen sie* (ex hô̄n dê hê genesis esti tois ousi kai tēn phtoran)

stimmen lassen; als Residuum bleibt stets ein Magma; ein Magma lässt sich nicht über die aus ihm identitätslogisch bestimmten Mengen (ensembles) rekonstruieren. Je nach Seinsweise ist der magmatische bzw. der identitätslogische Anteil unterschiedlich gewichtet. Das heißt nichts anderes, als dass es unterschiedliche Dichtegrade und identitätslogische Gehälter gibt. Nach diesem Kriterium können ihrerseits verschiedene Seinsweisen gruppiert und klassifiziert werden. Eine mathematische Formel hat in dieser Hinsicht eine andere logische Dichte für uns als ein Gedicht oder ein „Notationskunstwerk“ (wie etwa jene des Komponisten Haubenstock-Ramati 1971). Die musikalische Gestalt einer solchen Notation kann nur crossmodal halbwegs erschlossen werden, also fühlend, sehend, akustisch vorstellend, dann denkend, bis es schließlich motorisch mit der Stimme und den Instrumenten nachvollzogen wird. Dies setzt seinerseits die Beherrschung vieler sensomotorischer Fähigkeiten und Verstehensmodi voraus; die Notation kann aber auch als Bild für sich stehen.

Eine dichotome Körper-Geist Unterscheidung erscheint in diesem Zusammenhang als begrifflich unstimmig und der Erfahrung bestenfalls als Grenzbegriff angemessen (zum Beispiel für die psychiatrische Beschreibung psychotischer Zustände oder von zur Paranoia tendierender Zwanghaftigkeit, für religiöse Seelenwanderungstheorien oder für Philosopheme des ‚reinen Denkens‘). Grundsätzlich begreife ich das vorstellende, denkende, orektisch und affektiv bewegte Psyche-Soma als eine aporetische Einheit, die in sich sowohl eine unumgängliche Verwobenheit der beiden Seinsmodi (seelisch/leiblich) als auch eine Tendenz zu deren Auseinanderklaffen birgt (eine Tendenz, aus der sich, metapsychologisch gesprochen, die Körper-Geist-Dichotomie speist).

Ich positioniere mich hier eher in der phänomenologisch-hermeneutischen Tradition von Ricoeur, Derrida oder auch Descombes und Waldenfels, die dem Unbewussten an der Schnittstelle von Psyche und Soma in ihrem Denken über das Denken Rechnung tragen.² Husserl und Merleau-Ponty sind dabei gewiss hilfreich gewesen, klinisch fundierter die psycho-

2 Davidsons Tribut an Freud ist interessant, aber es bleibt für die hier angestellten Betrachtungen zu oberflächlich dem Paradigma des Wachbewusstseins verhaftet und verkennt gerade dort die Dimension des unbewussten (oder vorbewussten) Agierens, wo er sich mit der Rationalisierung im Gegensatz zur Erklärung und Angabe von Gründen befasst (Davidson 2004: 169–187).

analytisch-philosophischen Arbeiten von Aulagnier, Bion und Castoriadis zum Psyche-Soma sowie zur Vorstellungs- und Denktätigkeit.

Was mich genauer interessiert am Problem der leiblichen Erfahrung im Denkakt und des Denkaktes als solchem, sind die Modi des permanenten ‚Rekurses‘ der ‚denkenden Seele‘ auf diese Erfahrungen bzw. die ständige Prozessualisierung von Gedanken aus einem immer schon psychosomatischen Erleben heraus. Bei der Erschließung dieser Fragestellung kann die Leib-Körper-Differenzierung im Anschluss an Husserls *Cartesianische Mediationen* begriffsanalytisch hilfreich sein; sie steht aber nicht im Vordergrund, schon gar nicht als absolute oder substanziale Differenz. Ich knüpfe in meinen Ausführungen vielmehr an ein mit Kolleg_innen aus Philosophie und Tanz durchgeführtes Forschungsprojekt an, im Zuge dessen ich dieses Problem in einem frühen Schritt auf spezifisch experimentelle Weise, also im Sinne einer Versuchsanordnung zu erkunden versuchte (Pechriggl 2013). Was sich mir im Zuge dieses Experiments erschloss, war der Begriff des *Denkresonanzraums*, den ich im Folgenden in seiner ontologischen Dimension, das heißt die Seins-, Entstehens- und Vergehensweisen des Denkens im Leibbezug betreffend zur Diskussion stellen möchte.

ZEIT UND RAUM DES DENKENS

Das Denken als Denkaktivität und Hervorbringung von Denkakten im Leibvollzug zu begreifen, impliziert die Ab-strahierung aus dem Hier und Jetzt der leiblichen Verortung ‚in der Tat‘ des Denkaktes und ihr Wiedereinlassen in diesen Leibvollzug in einer begrifflichen Perspektive. Es kann etwa beginnen mit der Re-flexion darauf, diesen und keinen anderen (nicht einen anderen) Gedanken (weiter) gedacht zu haben, so und nicht anders (etwa mit anderen Worten). Jetzt zum Beispiel: Ich könnte die Themenstellung und die damit verbundene Gliederung ganz anders vornehmen, eine ‚Metatheorie der Denkakte‘ ankündigen und eine solche Ankündigung nicht als anmaßend empfingen und (v)erachten, ja als Ausdruck philosophisch-akademischer Lächerlichkeit in der ideellen Verkörperung einer eher abstrusen Größenphantasie (die bereits damit beginnt, dass sie den Sprechakt im Denken als nicht signifikant herausstellt). Stattdessen beginne ich mit einem Aspekt dessen, was Freud „Prob behandeln“ nennt, und das

sich innerhalb der Gedankengenese spezifischer als Probedenken betrachten lässt.³

Mit der Entscheidung, etwas so und nicht anders zu denken, entsteht bewusst herbeigeführtes Denkgeschehen, aber es geschehen im Zuge dieser Entscheidung auch Dinge, die nicht absehbar waren, die zuweilen Subjekte in die Lage versetzen, eine Handlung (den für sie, dann für andere ausgesprochenen bzw. veröffentlichten Gedanken) rückgängig machen zu wollen. In diesem Sinn der Gespaltenheit *erleiden* wir selbst die relativ stille Handlung eines Gedankengangs oder auch unausgesprochener, zum Beispiel psychisch höchst brisanter Gedanken, die wir *aktiv* herbeigeführt haben (und die uns zuweilen, unmittelbar leiblich-reaktiv, die Röte ins Gesicht schießen lassen). Dieses *Chiasma* von aktiver und passiver Dimension des Denkens vermag das tägliche Nach-denken sowohl über Handlungen und Handeln als auch über Denakte und Denken zu erhellen: Wenn Akteur_innen über ihre Handlungen nachdenken, dann auch, weil sie durch dieses Nachdenken die in Ohnmacht umschlagende Passivität eines sie überwältigenden Denk- und Handlungsgeschehens durchbrechen. Das Denken im Zeichen der Nachträglichkeit (und irgendwie ist Denken das immer) setzt die Akteur_innen des Denkens in ständige Beziehung zum bereits – in der Verwirklichung unabänderlich – Geschehenen, und viele Gedanken im Nachdenken über irgendwie als misslungen erscheinende Handlungen oder über Fehlurteile haben mit dem zu tun, was Freud „ungeschehen machen“ nennt.

Auf der Ebene des Unbewussten wird dieser Wunsch unterschiedlich *ausagierte*. Insbesondere das zeitliche Verhältnis der Handlung zu ihrem Vorher und Nachher steht hier auf dem Spiel. Rückgängig machen ist nur in der Phantasie möglich, aber diese phantasmatische Nach-Behandlung

3 „Die (unter dem Druck der Realität) notwendig gewordene Aufhaltung der motorischen Abfuhr (des Handelns) wurde durch den Denkprozeß besorgt, welcher sich aus dem Vorstellen herausbildete. Das Denken wurde mit Eigenschaften ausgestattet, welche dem seelischen Apparat das Ertragen der erhöhten Reizspannung während des Aufschubs der Abfuhr ermöglichten. Es ist im Wesentlichen ein *Probethandeln* mit Verschiebung kleiner Besetzungsquantitäten unter geringerer Verausgabung (Abfuhr) derselben.“ (Freud 1948: 233) Das Probedenken innerhalb des Begriffs des Probethandelns wäre das noch nicht veröffentlichte, erst insgeheim ausprobierte Denken, der versuchsweise Gedankengang.

versetzt die Handelnden in ein neues Verhältnis zur Zeit, ja zur Zeitlichkeit als einer bestimmten, durch konkrete Gedanken und (innere wie äußere) Ereignisse strukturierten, die rhythmischen Affekt-, Wunsch- und Vorstellungsliegierungen strukturierenden (dies ist im Kontext des ‚Wiederholungzwangs‘ relevant).

Etwas rückgängig machen oder wiederholen und abändern zu wollen, spielt sich in nachträglichen Gedanken ab, die ihrerseits wieder Probehandlungen sind, sowohl rückwärtsgewandte als auch in die Zukunft hinein entworfene. Dabei wirken Handeln und (unbewusstes oder vorbewusstes) Agieren wieder stärker ineinander als in der konzentrierten Phase der Entscheidungsfindung im akuten Handlungsgeschehen, welches vom Handlungszwang geprägt ist. Das Nachdenken (oder Re-flexion, Rückwendung) ist durchsetzt mit Nachsinnen, einem frei flottierenden, kreativen Wunsch-Affekt-Vorstellungssfluss, der die Auswirkungen der Handlungen und ihre Gründe auslotet und für den es im akuten Handlungsgeschehen kaum Zeit gibt. Durch die neuerliche Eröffnung des Agierens- und Handlungsräumzraums im Nachdenken relativiert sich das Ziel oder das Resultat der Handlung, die sich dadurch in ihrer gesamten Plastizität und Zeitlichkeit in die Akteur_innen einschreibt. Das gilt auch für – ausgesprochene oder unausgesprochene – Denkakte.

Denken ist aber nicht nur im Einzelnen leiblich verankert bzw. verkörpert, es verkörpert sich im Miteinander, im Handeln unter der Bedingung der Pluralität, wie Arendt nicht müde wurde zu betonen (Arendt 1981). So mag etwa eine politische Protestbewegung ihre Ziele – zumindest teilweise – erreicht haben, im Nachhinein lebt sie weiter in den Akteur_innen, die durch diese Bewegung die Welt veränderten und durch sie verändert worden sind: Deren Handlungen und damit verbundene Denkakte werden immer wieder abgerufen, erinnert, in der Vorstellung abgeändert und mit anderem Ausgang vorgestellt. Ein Leben ohne sie ist nur noch schwer vorstellbar, zumindest eine Zeit lang. Derart ereignishaftes Handeln im Kollektiv ähnelt in dieser Hinsicht der Verliebtheit: Nach ihr ist kein Stein mehr auf dem anderen; die Menschen verändern sich darin gegenseitig, tauschen Positionen ein, ihre Identitäten vermischen sich, auch wenn Fronten gebildet, Konflikte ausgetragen werden. All das instituiert ein neues Verhältnis zwischen den Menschen und ihren Institutionen, zwischen den bewussten und den nicht- bzw. unbewussten Anteilen ihres Tuns und Denkens, egal

wie sie sich entschieden haben, egal, ob sie ganz oder nur halbherzig hinter ihren Entscheidungen stehen.

Dieser Handlungsraum, in dem Entscheidungen bedacht, denkend abwägend getroffen und immer auch schon erlitten wurden, ist der Raum, der die Freiheit begründet, und zwar nicht als naiv vorgestellte Willensfreiheit, sondern vielmehr als begrifflich konstituierte Fähigkeit der Menschen, im weitesten und im besten Sinn miteinander zu handeln, das heißt ihr Tun denkend anzuleiten, zu begleiten und zu begrenzen. Handeln und die Freiheit denkend zu handeln ist nicht eine Frage von verhaltenstheoretisch konstruierten Experimenten wie Knöpfe drücken, sondern *de-liberatio* als einer vor(aus)- und nach-denkenden Tätigkeit (im Sinne prometheischer und epimetheischer Haltungen). Aber umgekehrt ist auch Denken als vom Vorstellen und Phantasieren unterschiedener Prozess ein kohärentes, zentriertes und dem Realitätsprinzip oder dem Prinzip des jeweils instituier-ten Logos folgendes (Probe)Handeln, Sprechen im Stillen, dann lautes Nachdenken und schließlich Entscheiden (niederzuschreiben oder auszu-sprechen oder kollektiv zu entscheiden). Es sind dies unmerklich voneinan-der unterschiedene Phasen des Denk- und Handlungsvollzugs, zu denen noch deutlicher unterschiedene Phasen kommen, die ich weiter unten aus-führen werde: *Mise en acte, mise scène, mise en abîme, mise en sens*.

DENKRESONANZRAUM

Inmitten des unablässigen Vorstellungs- und Denkprozesses gibt es kein Ruhen, kein Innehalten, es sei denn, wir stoppen den Gedanken- und Vorstellungsfluss per Entscheidung, einem Gedanken konzentriert und auf-merksam zu folgen und ihn willentlich weiterzuführen. Das Rauschen der Stimmen aller anderen Gedanken und Vorstellungen tritt zurück als eine Art Hintergrundgeräusch. Wir können uns dies als in einem Denkresonanz-raum gehaltenes anonymes Denken-Vorstellen-Wünschen-Fühlen vorstel-len. Der Gleichklang der so genannten Fremdworte ‚résonner‘ (resonieren) als ‚widerhallen‘ und ‚räsonieren‘ im Sinne von ‚logisch schließen‘ oder ‚vernünfteln‘ ist nicht nur ein glücklicher Zufall; dieser Gleichklang lässt sich verknüpfen mit der deutschsprachigen ‚Vernunft‘, die bekanntlich von ‚Vernehmen‘ kommt und in die Schichten- und Phasenanalyse des Denk-akts das Bewusstsein einer zeiträumlichen Mehrdimensionalität bringt, wie

wir sie am besten im Theater im Anschluss an Artaud verwirklicht sehen.⁴ Auch in der Gruppenpsychoanalyse spielt die Resonanz eine zentrale Rolle: Die analytische Gruppe wird seit Foulkes mit einem Orchester verglichen, in dem die unbewussten, vorbewussten und bewussten Vorgänge, Gedanken, Sprechakte, Affekte, Vorstellungen, Wünsche etc. widerhallen (*résonnent*) und in vielschichtig verwobenen Rhythmen zirkulieren. Dieses Resonanznetz nennt Foulkes „Gruppenmatrix“ (Foulkes 1992). Ich gehe davon aus, dass jeder Gedanke inmitten einer solchen Matrix entsteht.

Ich möchte meine Ausführungen nun in die Beantwortung von zwei Fragen gliedern:

1) Was verstehe ich unter Denkresonanzraum genauer und inwiefern handelt es sich dabei um einen metaphysischen Begriff?

2) Wie hilft dieser Begriff das Problem des Denkaktes im Leibbezug zu erhellen?

Ad 1) Denkresonanzraum ist ein Erfahrungs begriff, der zugleich metaphysisch wirkt, weil er – gleichsam als konkretes *a priori* – Bedingung der Möglichkeit des Vorstellens und Denkens, und erst recht eines philosophischen Denkaktes darzustellen vermag. Das Denken spielt sich ab, vollzieht sich in Bewegungskaskaden des leiblich-orektischen Vorstellung-Affekt-Flusses, wobei einmal mehr der funktionale bzw. dysfunktionale Körper, dann wieder mehr der sich ausdrucks voll bzw. etwas manifestierende Leib, dann wieder mehr die Wortvorstellungstätigkeit den Ton anzugeben scheint. Dieses skandierende Moment im Denkakt ist immer mit der Auf-

4 Deshalb kann von Lacans Sprache, die immer auch – und zwar vornehmlich mit Hilfe von *calembours* – eine *mise en scène* (Inszenierung) des Unbewussten ist, schwerlich in einer Übersetzung, auch nicht in einer Übertragung angemessen erfasst werden, weil jede Übersetzung von Lacan sich auf den Sinn konzentriert, und nur am äußersten Rande für die anderen Phasen des Denkvollzugs empfänglich ist. Wer also mit einer englischen oder gar deutschen Lacan-Übersetzung, auch wenn französische Begriffe wiedergegeben und erläutert werden, dogmatisiert, das heißt zu wissen behauptet, was genau gemeint oder Kern der Gedanken ist, irrt unweigerlich. Überhaupt ist jede Dogmatisierung Lacans irrig, weil sie seine bewusst polysemische, widersprüchliche, dann wieder kohärente und immer vielschichtige Sinnstiftung verkennt, eine Sinnstiftung, der etwas von einer esoterischen Lehre anhaftet, einer Lehre, die ja tatsächlich in erster Linie für Psychoanalyse-Initiierte bzw. Kandidat_innen „verkündet“ wurde.

merksamkeit verbunden, also maßgeblich durch die oretisch-intentionale Qualität des Denkakts bedingt. Zugleich unterliegt die Aufmerksamkeit, awareness, auch einem dem Denken nicht entsprechenden, aber ihm zugehörigen Oszillieren zwischen Trägheit und ereignishafter Aktivierung eines durch leibliche Anzeichen sich manifestierenden, im Denkresonanzraum emergierenden Gedankens, der dann seinen mehr oder weniger regulierten (oder gar regulierenden) Lauf nimmt.

Von besonderer Bedeutung ist das *containment* im Denkresonanzraum. Dieses das Be-greifen antizipierende, immer schon bedingende Halten oder Aushalten (statt Agieren) von schwierigen Affekten im Sinne von Bion (1990) ist nicht statisch. Vielmehr hält sich darin der Affekt-Vorstellung-Gedankenfluss in ständiger Bewegung, sodass die nachdenkende und schließlich begrifflich ordnende *dianoia* ihn darin als in einem affektiv-phantasmatischen Medium zirkulierenden Fluss bearbeiten kann und eigentlich auch unablässig bearbeitet, auch ohne unser Wissen, implizit, teilweise nicht bewusst und, das ist für meine Zugangsweise wichtig, immer auch unbewusst im Freudschen Sinne.

Diese für die Begriffsbildung transzendentale Funktion des Denkresonanzraums ist gleichsam die Wurzel des Denkakts im Leibbezug. Es gäbe zwar noch vieles zu sagen über die empirische Phänomenalität, zum Beispiel, dass es problematisch ist, empirisch von einer primären Einbildungskraft zu sprechen, auf die die sekundäre Bearbeitung durch die *dianoia* oder die geistige Tätigkeit des Verstandes bzw. die verknüpfende Tätigkeit der Vernunft folgt. Denn wir haben es hier mit einem zeiträumlich komplex verwobenen Prozess zu tun; begrifflich-metaphysisch ist eine solche Anordnung aber durchaus sinnvoll.

Gehen wir nun weiter in der Frage, inwiefern es sich beim Denkresonanzraum nicht nur um einen Erfahrungsgriff, sondern auch um einen metaphysischen Begriff handelt. Ich mache diese Unterscheidung, obwohl ich die scharfe Trennung Kants nicht annehmen kann, weil ich mich mit den metapsychophysischen oder genauer mit den metapsychophysiologischen Aspekten des Denkens befasse, die in sich seltsame Verwobenheiten und Unterscheidbarkeiten aufweisen, an die Kant nicht explizit gerührt hat. Aber grob gesprochen macht sie doch Sinn, eben im Sinne eines konkreten *a priori*, das unter einer anderen Perspektive zu einem *a posteriori* werden kann – ähnlich wie das platonische *mimema*, das immer auch als *eidos* für weitere *mimemata* betrachtet werden kann, wie bereits Victor Goldschmidt

gegen die „Ideenlehre“-Dogmatik aufzeigte (Goldschmidt 1985). Ich werde deshalb oszillieren zwischen empirischem und ontologischem Begriffsgebrauch und aus der Beschreibung der Erfahrungsebene die ontologischen Implikationen explizit zu machen versuchen.

Ein wichtiger Aspekt dieser ontologischen Dimension des Gedankenresonanzraums ist nun seine zeiträumliche Verfasstheit. Räumliches und Zeitliches verhalten sich darin relational zueinander, sind ineinander verschränkt. Es gibt eine innere Zeitlichkeit, die zugleich bewegliche innere Räumlichkeit und als solche immer auch schon Verräumlichung ist. Die zeitlichen und räumlichen Grenzen des Denkresonanzraums sind biologisch-anatomischer Art, es sind die Grenzen des *zoon*, denn das gesamte Psyche-Soma ist Denkresonanzraum, in ihm gibt es keine klaren oder fixen Grenzen, weil sie dort erst – in Anlehnung an äußerliche und im Inneren des Leibgeschehens wahrnehmbare Grenzen – entstehen für die Psyche bzw. das sich entwickelnde Vorstellen, Wahrnehmen und Denken.

Ein weiterer Aspekt ist die Versammlung und Schichtung, das Oszillieren zwischen bestimmten Affekt-Wunsch-Vorstellung-Legierungen und ihrer Auflösung, Re-legierung und De-legierung. Diese Versammlung ist sowohl als eine zwischen physikalischen Modi als auch an der Grenze gegensätzlicher physikalischer Seins- und Bewegungsmodi vorstellbar (neurophysiologisch würde dies etwa die elektromagnetische, die quanten- oder die makrophysikalische bzw. chemische Ebene der neuronalen Funktionsbeschreibungen betreffen, also elektrische Spannung, Neurotransmitter, Hormone, unterschiedliche Gewebe, Energien und unterschiedliche Dichte der Gewebsmassen). Zugleich – und hier kommt die Einbildungskraft ins Spiel – ist das Rätsel des Auftauchens von Vorstellungen im Denkresonanzraum bis heute ungelöst. Am besten kann man dieses Auftauchen im Modus der freien Assoziation beobachten, in der Mediation oder der *écriture automatique* der Surrealisten.⁵

Musik ist aus heutiger neurowissenschaftlicher Sicht ein der Gehirn-, aber auch der Denktätigkeit angemesseneres Medium als Farbe, weil sie nicht nur die meisten Areale unmittelbar anklingen lässt; und die musikalische Vorstellungstätigkeit dürfte von ihrer zeiträumlichen Struktur her auch die meisten Analogien zur Struktur der Denktätigkeit als aus dem Affekt-

⁵ Wobei die von André Breton – wie die critique génétique belegen konnte – mehr ein Programm war als eine verwirklichte Praxis (Didier & Neefs 1995).

Wunsch-Vorstellungsfluss heraus Emergierende aufweisen. Mehrdimensionaler ist allerdings eine crossmodale Darstellungs- und Wahrnehmungsweise, wie sie etwa in den erwähnten Partituren von Haubenstock-Ramati verwirklicht ist.

Dies führt zum zweiten Aspekt der Frage nach der metaphysischen Dimension des Denkresonanzraums. Es ist dies die Frage nach der minimalen Materialität der Phantasmen und ihrer leiblich-phantasmatischen Entstehung, nicht nur entwicklungsphänomenologisch gesprochen, sondern in jedem Moment der Genese eines Gedankengangs. Für Aristoteles schien es klar zu sein, dass die denkende Psyche immer auch eine leibliche Angelegenheit ist. In seiner Abhandlung über die Seele sticht nicht nur der bekannte Satz im IV. Buch „niemals denkt die Seele ohne Phantasmen“ hervor, sondern auch die Vorrangigkeit des Tastsinns, *hapsis*. Ich möchte dazu die aus Neurowissenschaften und Psychoanalyse inspirierte These aufstellen, dass die in Anlehnung an die frühkindlichen, leiblichen Fütterungs-, Verdauungs- und Ausscheidungsprozesse sich allmählich entwickelnden Vorstellungsprozesse in dieser Verbindung am Werk bleiben, ob wir wachen oder schlafen. Dies ist es auch, was die Prozessstruktur des Denkresonanzraums ausmacht, die wir schwerlich unabhängig von der Materialitätsfrage betrachten können. Ich gehe dabei nicht nur von einer primären oder Formen schöpfenden Einbildungskraft als Vorstellungskraft aus, die in jedem Denk- und Vorstellungsakt am Werk ist und manchmal mehr, manchmal weniger dezidiert hervortritt, sondern ebenso von einer somatischen *vis formandi*, wobei keine der beiden in Reinform zu existieren scheint, auch dann nicht, wenn ein fast körperloser Physiker eine neue Formel ersonnt. Denn das ‚reine Denken‘ ist zwar eine philosophisch sinnvolle Abstraktion (wie die meisten ‚absurden‘ Setzungen der Mathematik sinnvoll sind oder im Laufe ihres mathematischen bzw. physikalischen Gebrauchs sinnvoll werden wie die ‚imaginären Zahlen‘), womit es eine gedankenexperimentelle Illusion ist. Es darf aber nicht als real postuliert werden im Sinne einer Existenz des ‚reinen Denkens‘ bzw. des ‚reinen Gedankens‘ oder im Sinne einer ‚Substanz‘, die begrifflich ebenso unhaltbar ist wie die Existenz Gottes.

Ich kehre also zu einem provisorisch physikalistischen Ansatz zurück, der eventuell Denkstützen liefern kann für die weitere Bestimmung des erst noch metaphorischen Begriffs des Denkresonanzraums. Wir wissen aus der Humanmedizin, dass das Gedärm ein eigenes, autonom arbeitendes Ner-

vensystem aufweist, das maßgeblich und vor allem für die Verdauungstätigkeit zuständig ist, das ‚enterische Nervensystem‘.⁶ Die Beteiligung dieses ‚leiblicheren‘ Nervensystems am Denkakt ist für die metaphysische Frage nach dem *containenden* und prozessualen Denkresonanzraum nicht ganz irrelevant. Denn obwohl dort nach heutigem Stand keine Urteilsaktivitäten stattfinden bzw. prozessualisiert werden, gibt es interessante und noch unerforschte Verbindungen zwischen beiden, und zwar außerhalb der Verdauungstätigkeit (wie vor allem aus der Psychosomatik bekannt ist). Aus einer rein funktionalistischen Perspektive wäre das absurd, unnötig etc. Vielleicht lässt sich eines Tages über die physiologische Brücke des Parasympathikus, der diese beiden ‚Gehirne‘ verbindet, auch eine Brücke legen zwischen Intuition (als die beste aller affektiv bedingten Vorstellungs-, Denk- und Urteilsarten, wenn das rational planende Bewusstsein nicht über den überwiegenden Großteil der für eine Entscheidung relevanten Informationen verfügt) einerseits und rationaler Überlegung ‚im Kopf‘ andererseits. Die Intuition dürfte – obschon ebenso im zentralen Nervensystem (ZNS) angesiedelt wie das logische Schließen und Urteilen – mehr Verbindungen zum enterischen Nervensystem aufweisen als bisher angenommen. Aber unabhängig von den noch zu erwartenden naturwissenschaftlichen Beweisführungen, begnüge ich mich einstweilen damit, dass das in der deutschen Alltagssprache seit langem gebräuchliche ‚aus dem Bauch Entscheidungen treffen‘ hiermit ein wenig fundierter erscheint, auch wenn es nur erst eine – allerdings gebrauchte – Metapher ist.

Das *computing* oder die stringente Verstandestätigkeit sind vornehmlich, aber eben nicht ausschließlich, Kopf- und Denkangelegenheiten. Sie sind immer auch sensomotorischer Natur, das heißt unter dominanter Beteiligung der Hand, somit haptischer und objekthaft-gegenständlicher ausgerichtet auch im Umgang mit Be-griffen (die nicht zufällig so heißen). Man

6 Dieses ist nach heutigem medizinischem Wissensstand mit dem ZNS (zentralen Nervensystem) verbunden und sendet rund 90% seiner Informationen ins Gehirn, funktioniert aber auch unabhängig von diesem. Auch die Verbindung zwischen ZNS und Immunsystem ist in diesem Zusammenhang interessant. Sie wurde von den meisten Ärzt_innen lange als unmöglich vorgestellt bzw. ‚dogmatisiert‘, während Immunolog_innen und Psychosomatiker_innen längst mit der Hypothese einer solchen Verbindung arbeiteten, einer Hypothese, die sie schließlich belegen konnten.

kann sagen, dass sie unter Abstrahierung, ja Abspaltung vom Motorisch-Handwerklichen strukturell von diesem bestimmt sind, ja es ersetzen, und auch hier ist es kein Zufall, dass das Aristotelische *Organon* eben im gebraucht-übertragenen Sinn ‚Werkzeug‘ heißt. Das noch rätselhaft erscheinende enterische Nervensystem in den Darmwindungen ist unmittelbarer mit den Affekten und den sowohl phylo- als auch ontogenetisch gesehen archaischeren Arealen des Kleinhirns verbunden sowie mit dem Leib bzw. dem Körper, insofern er als schmerzempfindlicher und sensomotorischer Akteur des Denkens und inmitten des Denkens wirkt.

Denken vollzieht sich also aus verschiedenen Gesichtspunkten immer auch im und durch den Leib, als Phantasmenfluss. Es entsteht als spezialisierte Vorstellungstätigkeit zuerst in Anlehnung an die Schluck-, Verdauungs- und damit an die Darmtätigkeit, und es vollzieht sich stets unter Mobilisierung aller möglichen, vielleicht sogar aller Areale des Körpers, insbesondere aber der Hand, die im Homunculus eine im Vergleich zu unseren sonstigen Körperproportionen überdimensionale Größe annimmt, noch größer als die im Zuge des Denkens aktivste Extremität des Körpers, die Zunge, Lacans „*lalangue*“ (Milner 1978).

Denkresonanzraum ist also ein Erfahrungsbegriff, insofern er aus den (immer provisorischen) Beobachtungen der Denkaktivität als einer leiblichen und aus den (ebenso provisorischen) empirisch-medizinischen Theorien hervorgeht, und er ist ein metaphysischer (ontologisch zu gebrauchender) Begriff, insofern er den Verschiebungen, den Umschichtungen im Begreifen des Leib-Seele- und Geist-Körper-Verhältnisses gerecht zu werden vermag. Er ermöglicht das *containment* auch auf der transzental-begrifflichen Ebene, denn diese Dinge sind weit davon entfernt, wissenschaftlich geklärt zu sein. Ich würde sagen, dass der Leib bzw. Körper als Denkresonanzraum immer schon seelisch ist, bewegt/bewegend, tätig/affiziert bzw. erleidend, und dass er als Begriff alle Modi des Vorstellungsschlusses, aus dem das Denken hervorgeht und in das es wieder diffundiert, *contained*, also im übertragenen Sinn konzipiert, begreift.

Ad 2) Wie hilft der Denkresonanzraum, die metaphysische bzw. ontologische Dimension des Problems des Denkens in seinem Leibbezug zu erhellen?

Analog zur Problematik der transzentalen Einbildungskraft in Verbindung mit dem Schema bei Kant, stellt sich aus heutiger Sicht die Frage nach dem *metaxy* als Überlappung im Leib-Seele und Körper-Geist *Chias*-

ma. Während der Leib zumeist als stark mit der Seelen- bzw. Vorstellungstätigkeit verwoben gedacht wird, dient das Begriffspaar Körper-Geist der klareren Differenzierung, ja Trennung von leiblichen bzw. körperlichen Phänomenen und geistigen Tätigkeiten. Wenn der Denkresonanzraum diesseits der begrifflichen Einteilung angesiedelt ist, dann weil in ihm diese Differenzierungsarbeit ansetzt.

VIER PHASEN DES VOLLZUGS

Ich möchte das mit den vier Phasen des Vollzugs eines Denkaktes veranschaulichen, die über den Denkresonanzraum in ihrer Gleichzeitigkeit – wenn auch nur sehr partiell – erfahrbar und reflektierbar sind: 1) *mise en scène*, also Phantasieren als Versuchsanordnung eines Gedankens (mehr unbewusst, weniger bewusst); 2) *mise en acte*, etwa als Agieren, Aufbegehen bzw. als auch probehandlungsartiges Aus-denken im Sinne einer sprachlichen Handlung, in mir und für mich, also nur gedacht, oder laut ausgesprochen für andere (unbewusst/bewusst); 3) *mise en sens*, logisch-kohärente bzw. argumentative sekundäre Bearbeitung (mehr bewusst, weniger unbewusst; im Traum anders bzw. am Lustprinzip orientiert); 4) *mise en abîme*, krisenhaftes Agieren im und durch die Denktätigkeit oder gedankliches Chaos-Stiften, aber auch Zwangsgedanken, die das Chaos nur perpetuiieren in dem Glauben, es zu ordnen, bzw. in einen unendlichen Regress führendes Nicht-Denken, Denkhemmung bis hin zu den Manifestationen schizophrener Denktätigkeit wie Denkzerfall und dessen Abwehr in Form von konkretistischen Gedanken und Phantasmen (Bions 1959), oder wenn abstrakte Symboliken plötzlich sinnlich gedacht und erlebt werden, Metaphern nicht im metaphorischen, sondern nur im wörtlichen Sinn verstanden werden können.

Die vier Phasen sind nicht als konsekutive Phasen zu betrachten, die sich immer nur in der gerade genannten Reihenfolge abspielen. Vielmehr sind sie im Denkresonanzraum immer gleichzeitig am Werk, wobei das jeweilige Hervortreten oder Dominieren einer der drei Phasen hinsichtlich des Denkaktes oder Denkprozesses nicht nur der Aufmerksamkeit, also dem intentionalen Bewusstwerdungsprozess geschuldet ist, sondern auch den endogenen Impulsen aus dem Psyche/Soma sowie den exogenen Impulsen. Die *mise en scène* tritt auf allen Ebenen der leiblichen und seeli-

schen sowie der geistigen Tätigkeit in Erscheinung, hält auf allen Ebenen wider, also verändert sich je nach Impulsen und vermag sich entweder mehr über leibliche Manifestationen oder mehr über bewusstseins- und aufmerksamkeitsbedingte Prägnanz in den Vordergrund zu bringen. Anders als in der gestaltpsychologischen Zugangsweise scheint mir allerdings die Tätigkeit im psychosomatischen bzw. körperlichen Denkresonanzraum als selbst Gestalten hervorbringende zentral. Die *vis formandi* ist als Tätigkeit an einem begrifflichen und zugleich irgendwie empirischen Ort anzusiedeln, der zugleich ein Nicht-Ort ist (die Platonische *chora* im *Timaios* kann hier zur ontologischen Versinnbildlichung eines derart aporetischen ‚Ortes‘ herangezogen werden).⁷ Ich rekurriere allerdings nicht auf eine Freudsche Topik, sondern auf eine – wenn man so will – postkantische Topik, in der eine Raumzeit sich als konkretes *a priori* des Vorstellens und Denkens immer von neuem als materialisierte Form der Hervorbringung von Gestalten, *eiden*, bildet, als *res extendenda* sozusagen, die dennoch in den zeiträumlichen Grenzen des Psyche-Soma bleibt, dessen Potenzial aber bis zum Tod zugleich schier unendlich, unfassbar im doppelten Sinn ist.

Der so genannte Kontext ist dabei im Grunde kein Kontext, sondern Milieu, Material und Bedingung, also das, woraus Gedanken emergieren. So kann das, was wir gemeinhin als leiblichen Kontext eines Gedankengangs wahrnehmen, plötzlich, etwa durch einen akuten Schmerz oder eine Bedrohung, so zentral werden, dass es maßgeblicher Anstoß wie auch einziges Objekt der Denktätigkeit wird. Hier setzt die *mise en abîme* ein. Der Denkresonanzraum gerät dann in Aufruhr, das heißt in einen Zustand der Aufgelöstheit, den die alten Griechen *alytos* nannten und dessen Auflösung die Analyse ist, also die Lösung eines Zustands der – jegliche gedankliche Flexibilität unterbindenden – Aufgelöstheit, die, in einer Art Oxymoron, zugleich Verstrickung ist. Dieser Zustand des *alytos* geht nämlich mit dem der reinen Gegensätzlichkeit, *stasis*, einher, der keine frei flottierende Aufmerksamkeit, Assoziation oder sonst eine flexible Gedankentätigkeit mehr zulässt. Manche philosophischen Gedankenexperimente mimen diese anankastische Situation, aus der in erster Linie logisch ‚saubere‘, also vom ‚Schmutz‘ der Affekte und unscharfen Grenzen zwischen den Vorstellun-

7 Im Anschluss daran mögen Freuds *Wunderblock* (Freud 1948) und Derridas Kommentar in *La scène de l'écriture* (Derrida 1972) dazu eine – sehr auf die Schrift fixierte – begriffliche Vorstellungshilfe bieten.

gen gereinigte Zwangsgedanken emergieren. Sie mimen sie nicht nur durch ihre perverse, weil für die einfallsreiche Einbildungskraft oftmals Tod bringende, *mise en scène* ethischer Dilemmata oder realer kriegerischer Auseinandersetzung um das iota im Streit über die Dreifaltigkeit. Sie mimen sie auch durch ihre eingeengt-zwanghafte *mise en sens*, die alles ausschließen muss, was nicht einer bestimmten Logik des Wachbewusstseins oder des ausgeschlossenen Dritten gehorcht. Sie kommen damit, analog zum Rationalisierungsschub, durch die vermeintliche Lückenlosigkeit scholastischer Gottesbeweise, also der Beweise des empirisch und eigentlich auch begrifflich Absurden, ja Wahnschaffenden, durchaus auf neue, gleichsam reine Formen des Denkens. Dass sie dabei einer ebenso theoretischen wie praktischen Anankastik folgen, bleibt ihnen aber meist ebenso verborgen wie die spaltend-aggressive affektive Charge, die sie nicht nur begleitet, sondern geradezu hervorbringt, und zwar nicht erst seit Kant.

Zwangsgedanken, „Dogma und Zwangsidee“, um es mit Reik (1927) zu sagen, sind eine pathologische oder dysfunktionale ‚Blockade‘ des Denkrezonanzraums bzw. der ‚Stellen‘, an denen die Gedanken aus ihm emergieren und sich durch gerichtete Aufmerksamkeit ausdifferenzieren, ohne die Vielfalt der Verknüpfungsmöglichkeiten zu kappen, wie es im Dogma des logisch zwingenden Settings oder im spaltend-blockierenden Zwangsgedanken zumeist der Fall ist, ja sein muss. Es muss sein, weil das ständige Eindringen von Einfällen in den Vorstellung-Affekt-Gedankenfluss die saubere Ordnung und die Illusion der Klarheit stört.

Was nicht gekappt werden sollte, wenn ein Gedankengang sich frei, zugleich konzentriert und kohärent entwickeln soll, ist die Zirkulation und das Oszillieren zwischen Abschweifen und Konzentration, aber ebenso zwischen den Phasen des Denkvollzugs. Die bereits oben erwähnten Phasen, *mise en acte*, *mise en scène*, *mise en abîme*, *mise en sens*, sind in einer mehr auf Wittgensteins Sprachgebrauchstheorie angelegten Perspektive angesiedelt, die sich durchaus mit Merleau-Pontys Auffassung vom Zusammenhang zwischen Denken und Sprechen verbinden lässt (Herzog 2013). Es geht dabei nicht um den je konkreten Sprachgebrauch als vielmehr um die Struktur der Gedanken und ihrer Anordnung, in der die Denkweise bereits eine Benennung der Methode (Zugangsweise) ist, Gedanken so und nicht anders aufeinander folgen zu lassen; eine Praxis des Denkens, die immer schon eine Frage des Stils gewesen sein wird (wie allen voran Platon mit seiner dialogisch-performativen Prosa zeigte).

Die serielle *mise en acte et en scène, en sens et en abîme* ist nicht nur für die Hervorbringung eines Gedankengangs zentral, sondern auch für die Analyse des Denkvollzugs als (Probe)Handlungsvollzug (etwa im Nachvollzug von *imaginatio* als *mise en scène*, im Denkaufakt als *mise en acte*, im Verlieren eines Gedankenganges in der Verwirrung oder Aufgelöstheit, in dem spaltenden Nicht-Wahrhaben-Wollen als *mise en abîme* und in dem Wiedereinsetzen kohärenten Denkens als *mise en sens*). Rationalisieren, Dogmatisieren oder Philosophieren können dann als je spezifische Kombination dieser *mise en sens* mit den drei anderen erhellt werden und damit verbunden in ihrer unterschiedlichen Affekt-Wunsch-Vorstellung-Gedanken-Legierung (als Oszillieren zwischen loserer und dichterer Verbindung).

GESELLSCHAFTLICH-GESCHICHTLICHES

Der subjektive Denkresonanzraum der Denkenden ist, als ebenso Affekte wie Vorstellungen ‚containender‘ (aus/haltender), Behälter in uns. Er ist leiblich, aber auch den jeweiligen Leib nach außen hin transzendierende kulturelle Raumzeit. In diesem Sinn ist das Denken immer schon eingebettet in den gesellschaftlich-geschichtlichen Denk-, Vorstellungs- und Wunsch-Affektzusammenhang, das gesellschaftliche Imaginäre, die Sprache etc. Etwas hypostasiert gesprochen ist dieser weitere Denkresonanzraum eine kollektive Matrix aller singulären Denkresonanzräume, in dem Gedanken überhaupt denkbar werden, sich anbahnen, in dem sie sich – ‚schnell wie der Wind‘ – tummeln oder seit langem tot und begraben ruhen. Das systematisierte und damit auch selbst systematisierende Archiv mit seinen Mitarbeiter_innen, seinen vielfältigen Speichern, darin Dokumenten, Bildern, Texten, Audio-, Video- und anderen ‚Aufzeichnungen‘ ist einer seiner vorzüglichen Orte der Be- und Verwahrung, aber keineswegs sein einziger. Es sind vielmehr die alltäglichen Praktiken (Certeau 1980), in denen sich Gedanken verkörpern, aufhalten und erhalten, in dem sie als gedachte vergehen oder weiterentwickelt werden. Sie sind es, viel mehr als die Archive und ihre Verwalter_innen, welche den lebendigen gesellschaftlich-geschichtlichen Denkresonanzraum ausmachen, aus dem heraus wir alle unsere Vorstellungen, Bilder und Gedanken mit den damit untrennbar verbundenen Affekten und Wünschen schöpfen. Dieser kollektiv gefasste Denkresonanzraum ist nicht nur der allgemeine *nous*, der seit Aristoteles

als universeller Begriff alles Wissen und Denken der Welt, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges enthält, auch nicht der Hegelsche Weltgeist oder der zeitgenössisch kursierende *general intellect*, die alle in Anlehnung an diesen *nous* entwickelt wurden. Der Begriff skizziert vielmehr immer schon die gesellschaftlich-geschichtlich spürbare ‚Stimmung‘, die Getaktheit und die Poesie des gesellschaftlichen Imaginären mit, aus denen heraus das Denken im Vollzug als *mise en acte* agiert (imaginativ durch die *mise en scène*, chaotisch bzw. chaotisierend durch die *mise en abîme*, logisch durch die *mise en sens*). Es ist ein imaginär-begrifflicher Container, in dem unweigerlich alle Gedanken entstehen und Platz finden bzw. vergessen oder verworfen werden, aber auch als solche zumindest angedacht gewesen sein werden.

Ob all diese Gedanken und Vorstellungen, auch wenn sie nie geteilt, niedergeschrieben und rezipiert wurden, ‚tatsächlich‘ existieren, und wann bzw. wo diese Existenz beginnt und wieder aufhört: Dies sind durchaus metaphysische Fragen, die ich hier nicht zu beantworten beanspruchen möchte. Interessant und damit bedenkenswert finde ich sie dennoch.

LITERATUR

- Arendt, H. (1981): *Vita activa*. München, Zürich: Piper.
- Bion, W. (1959): Attack on Linkings, in: *International Journal of Psycho-analysis*. 40, 308–315.
- Bion, W. (1990): *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castoriadis, C. (1975): *Gesellschaft als imaginäre Institution*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Certeau, M. de. (1988): *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Davidson, D. (2004): Paradoxes of Irrationality, in: Davidson, D., *Problems of Rationality*. Oxford: Oxford University Press, 169–187.
- Derrida, J. (1972): *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Didier, B., Jacques, N. (Hg.) (1995): *Collection „Manuscrits Modernes“: Manuscrits surréalistes. Aragon, Breton, Éluard, Leiris*. Soupault: Presses Universitaires de Vincennes.
- Foulkes, S.H. (1992): *Gruppenanalytische Psychotherapie*. München: Pfeiffer.

- Freud, S. (1945): *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens* (1911). Gesammelte Werke. Band VIII. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, S. (1948): *Notiz über den „Wunderblock“* (1925). Gesammelte Werke. Band XIV. Frankfurt am Main: Fischer.
- Goldschmidt, V. (1985): *Le paradigme dans la dialectique platonicienne*. Paris: Vrin.
- Haubenstock-Ramati, R. (1971): *Konstellationen XVIII*. <http://www.gtk.at/kunstwerke/roman-haubenstock-ramati/konstellationen-xvii/8853> (10.10.2015)
- Herzog, Ch. (2013): Sprechen als Geste, in: Böhler, A., Herzog, Ch., Pechriggl, A. (Hg.), *Korporale Performanz*. Bielefeld: transcript, 57–81.
- Milner, J.-Cl. (1978): *L'Amour de la langue*. Paris: Seuil.
- Pechriggl, A. (2013): Versuch einer gedanklichen Visualisierung vielstimmig sich gebärdenden Denkens, in: Böhler, A., Herzog, Ch., Pechriggl, A. (Hg.), *Korporale Performanz*. Bielefeld: transcript, 157–180.
- Reik, Th. (1927): *Dogma und Zwangsidee. Eine psychoanalytische Studie zur Entwicklung der Religion*. Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.